

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Roffen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Erscheint
wöchentlich dreimal u. zwar Dienstags, Donnerstag und Sonnabends.
Bezugspreis viertelj. 1 Mk. 30 Pf.,
durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf.
Einzelne Nummern 10 Pf.

Inserate
werden Montags, Mittwochs und
Freitags bis spätestens Mittags
12 Uhr angenommen.
Inserationspreis 10 Pf. pro dreie-
spaltene Corpusspalte.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,
sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Druck und Verlag von Martin Berger in Firma S. K. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion S. K. Berger daselbst.

No. 140.

Dienstag, den 26. November

1895.

Bekanntmachung.

Wont anher erstatteter Anzeige ist das von hiesiger Sparkasse ausgestellte Einlagebuch No. 34548, lautend auf den Namen **Ida Menzel in Weistroypp**, der Eigenthümerin in Verlust gerathen.
Unter Hinweis auf § 18 des für die hiesige städtische Sparkasse geltenden Regulativs wird der etwaige Inhaber dieses Buches hiermit aufgefordert, seinen Anspruch an dasselbe, wenn er solchen zu haben vermeint, bei Verlust desselben binnen drei Monaten, vom Tage dieser Bekanntmachung ab gerechnet, bei uns anzuzeigen.
Wilsdruff, am 23. November 1895.

Der Stadtrath daselbst.
Sicker, Brgmstr.

Die bevorstehende Volkszählung im deutschen Reiche.

Am kommenden 2. Dezember findet bekanntlich in Deutschland wiederum eine allgemeine Volkszählung statt, welcher wichtige statistische Akt im deutschen Reiche seit dem 1. Dezember 1875 regelmäßig alle fünf Jahre vorgenommen wird. Volkszählungen sind durchaus nicht eine Eigenthümlichkeit des neuzeitlichen Staaten- und Völkerebens, im Gegentheil, ihre Geschichte reicht weit in das graue Alterthum zurück. Schon die alten Kulturvölker, wie die Chinesen, Ägypter, Hebräer, Perser, Griechen, Römer u. s. w., veranstalteten von Zeit zu Zeit Volkszählungen, die dann später auch im Reiche Karls des Großen, in England unter Wilhelm dem Eroberer, in Frankreich unter Karl IX. stattfanden und welche bereits damals mitunter sehr sorgfältig ausgeführt zu werden pflegten. Aber diese Volkszählungen früherer Zeitperioden dienten doch nur höchst einseitigen Zwecken, solchen entweder zur Besteuerung, oder zur Aushebung zum Kriegsdienst u. s. w., während die modernen Volkszählungen dem wissenschaftlichen Interesse gewidmet sind und sich gleichmäßig auf das Geschlecht und alle Bevölkerungsklassen erstrecken. Sie wurden in dieser Weise zuerst in den Vereinigten Staaten von Nordamerika kurz nach Durchführung des Unabhängigkeitskrieges der jungen transatlantischen Republik gegen England zur Ausführung gebracht und dann im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts auch von allen anderen Kulturländern vorgenommen, hierbei stetige technische und sonstige Fortschritte erfahrend.

Es bedarf wohl kaum einer nochmaligen besonderen Darlegung, wie ungemein bedeutsam nach den verschiedensten Richtungen hin die Vornahme einer allgemeinen Volkszählung für jeden Kulturstaat ist. Es handelt sich hierbei nicht allein um die Ermittlung der Zahl der ceteris paribus Bevölkerung, sondern auch um die Feststellung einer ganzen Reihe anderer Verhältnisse, welche zur Beurtheilung des Volkslebens und der Volkskraft eines geordneten Staatensystems wichtig und nöthig sind. Hierzu gehören genaue amtliche Auskünfte über das Alter und das Geschlecht, den Familienstand und den Beruf, das Religionsbekenntnis, die Staatsangehörigkeit und noch sonstige persönliche Verhältnisse der Bevölkerung, denn erst hierdurch werden in Verbindung mit der Feststellung der Bevölkerungsziffer wirklich werthvolle Unterlagen für die Ausnutzung der Volkszählung zu allgemeinen staatlichen Zwecken des Staates erlangt. Außerdem soll aber, was speziell unser deutsches Vaterland anbelangt, auch die bevorstehende Volkszählung wiederum noch anderen bestimmten Aufgaben dienen, wie der Vertheilung der gegenseitigen Leistungen zwischen dem Reiche und den Bundesstaaten, der Abgrenzung der Wahlbezirke, der Vertheilung des Ersatzbedarfes für Heer und Flotte, und noch verschiedenen sonstigen bemerkenswerthen Aufgaben.

Soll nun dieser umfassende Zweck einer Volkszählung so weit wie nur möglich erreicht werden, so ist die Vorbedingung hierzu die entsprechende korrekte und übersichtliche Formulierung der Zählungslisten einerseits, deren genaue Ausfüllung durch die Haushaltungsvorstände andererseits, wozu dann noch die gewissenhafte Kontrolle seitens der Zähler gehört. Die Listen für die bevorstehende Volkszählung im deutschen Reiche sind nun behördlicherseits wiederum in der zweckentsprechenden und gründlichen Weise vorbereitet worden, von der Umsicht der Zähler und namentlich auch von der Haltung der einzelnen Haushaltungsvorstände, resp. der eigene Wirtschaft führenden einzellebenden Personen wird dann der Erfolg des ganzen statistischen Aktes abhängen. In Hinblick auf die Thatsache, daß bei den Volkszählungen im deutschen Reiche durchaus nicht etwa z. B. steuerpolitische oder kriminelle Bestrebungen verfolgt werden, sondern daß hierbei lediglich Erwägungen zum Nutzen und Wohl der Gesamtheit die bestimmende Rolle spielen, darf man wohl hoffen, daß unsere Bevölkerung bei der Zählung vom 2. Dezember den Behörden und den freiwilligen Vertrauensmännern derselben, den Zählern, aus allen Kräften entgegenkommt.

Das Kaiserreich Japan.

Vortrag, gehalten von Herrn Lehrer Gärtner im hiesigen Deutschen Jugendbund.

Noch vor 40 Jahren war es für Forscher, Kaufleute oder solche, welche die Welt zu ihrem Vergnügen durchkreisen, unmöglich, Japan, „dem Lande der aufgehenden Sonne“, einen Besuch abzustatten zu können. Zwar hatten kühne Seefahrer schon vor Jahrhunderten den Weg dahin gefunden; aber die Japanesen wachten ängstlich darüber, daß kein fremdes Schiff ihrem Lande sich nahe, keine Ausländer in ihr Land eindringe. Wer durch Schiffbruch an die ungaslichen Küsten verschlagen wurde, mußte einer grausamen Behandlung, ja des Todes gewärtig sein.

Die ersten Nachrichten über Japan stammen von einem Venetianer, Marco Polo mit Namen, der in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts Asien bereiste. Er hatte das Land nicht selbst gesehen; aber Chinesen, die dorthin mit Gold, Perlen und Gewürz handelten, hatten ihm Wunderbares davon erzählt. Das Reich, berichtete er, heiße Zipangu, bestehe aus 7456 Inseln und besitze unermeßliche Reichthümer. Der Kaiser z. B. wohne in einem mit goldenen Goldplatten bedeckten Palaste. — Seitdem forschten die Seefahrer mit Eifer nach diesem Wunderlande. Als Columbus auf San Salvador landete, war er anfangs der Meinung, Zipangu gefunden zu haben, mußte sich aber bald von seinem Irrthum überzeugen. 1543 betrat zum ersten Male Europäer den japanischen Boden. Wüthige Winde hatten ein portugiesisches Schiff an die Insel Riufiu getrieben. Den Japanern war dieses Ereigniß so merkwürdig, daß sie es in Wort und Bild verewigten. Die Fremden wurden freundlich aufgenommen. Es entspann sich ein lebhafter Handelsverkehr. Die Portugiesen waren bald so heimisch, daß sich Kaufleute derselben mit reichen Japanerinnen vermählten. Bald erschienen auch christliche Missionare. Es waren die klugen Jesuiten unter Führung des Franz Xaver. Sie hatten bedeutende Bekehrungserfolge. Ihr demüthiges Auftreten, ihre Uneigennützigkeit, ihre Freigebigkeit gegen Arme, ihre Aufopferung für Kranke bewirkten, daß das Christenthum rasch Eingang fand. „Wenn ich von Japanern spreche“, sagte Xaver, „dann ich nicht wieder aufhöre. Sie sind das Entzücken meines Herzens.“ Leider trat bald eine Aenderung ein. Den Jesuiten folgten die stolzen, geldgierigen Dominikaner. Ihr herrschsüchtiges, unzulässiges Wesen erregte die Erbitterung des Volkes und der Regierung so sehr, daß sich gegen die Christen eine große, allgemeine Verfolgung erhob. Am 12. April 1638 wurden 37000 Christen hingerichtet. Die portugiesischen Kaufleute ließ man ihren Handel noch eine Zeit lang fortbetreiben. Das Innere des Landes durften sie allerdings nicht mehr betreten. Ihr Aufenthalt war auf einen Küstenort beschränkt. Doch die Eifersucht zwischen Portugiesen und Holländern (die letzteren hatten um das Jahr 1609 auch Handelsbeziehungen mit Japan angeknüpft) führte zur weiteren Absperrung des Landes. Als die Portugiesen noch einen Versuch wagten, das alte Verhältniß wiederherzustellen, wurden 60 derselben hingerichtet und die japanische Regierung bestimmte, daß nie wieder, so lange die Sonne die Welt erleuchtet, ein Portugiese mit Japan handeln dürfe. Der Verkehr mit Fremden, das Reisen ins Ausland, der Versuch, fremde Sitten einzuführen, wurde den Eingeborenen durch die strengsten Gesetze verboten. An den Küsten errichtete man Wachtthürme, von denen aus das Meer sorgfältig beobachtet und das Nahen eines fremden Fahrzeuges sofort gemeldet wurde. Schiffbrüchige erlitten die grausamste Behandlung.

Nur den Holländern war es gelungen, sich auf der kleinen Insel Desima im Hafen Nagasaki zu halten. Freilich lebten sie dort wie Gefangene. Es durften jährlich nicht mehr als 2 Schiffe landen, die bei der Ankunft aufs peinlichste untersucht wurden. Zuletzt hielten sich nur noch 6 Holländer in Japan auf. Auf ihren Ausgängen wurden sie von japanischen Wächtern begleitet, die einen heiligen Eid ablegen mußten, mit den Fremden weder Freundschaft zu schließen, noch ihnen Mittheilungen über einheimische Sitten und Gebräuche, staatliche Einrichtungen etc. zu machen. Oft zog die Straßenjugend lärmend mit dem Spott: „Horando!“ (d. i. Holländer) hinter ihnen her. Die christliche Religion war bei Todesstrafe verboten. Fragte man die Holländer, ob sie Christen seien, so halfen sie sich mit der Ausruf: „Nein, wir sind Holländer!“

Die Japaner schlossen nun ihr Reich 2 Jahrhunderte hindurch fremden Völkern gegenüber vollständig ab. Die Kultur des Landes erhielt sich in ihrer Eigenart. Ruhe und Frieden herrschten. Die Gewerbe blühten. Der Ackerbau war in vorzüglichem Zustande. Die Regierung sorgte nach Kräften für die Wohlfahrt, überwachte aber durch zahlreiche Polizei jeden einzelnen genau, um alle Neuerungen, wenn nöthig unterdrücken zu können. Hungersnöthen vorzubeugen, waren große Reismagazine angelegt, und wohlgeliegte Straßen vermittelten den Verkehr im Lande.

Als aber in unserm Jahrhunderte die Schifffahrt sich so wesentlich hob, als der Drang, fremde Länder und Meere zu erforschen, wieder besonders mächtig wurde, da konnte sich auch Japan trotz heftiger Gegenwehr nicht länger dem allgemeinen Weltverkehr verschließen. Dem Amerikaner Perry gebührt das Verdienst, die Schranken, welche Japan von der übrigen Welt trennten, niedergerissen zu haben. Er ging dabei mit Klugheit und großer Ausdauer zu Werke. Zunächst war es ihm darum zu thun, den Japanesen Achtung einzufößen. Daher landete er (es war im Jahre 1853) mit einem stattlichen Geschwader vor Fuku, einem Lehnstaate Japans. Sein Erscheinen verursachte eine nicht geringe Aufregung. Die japanischen Beamten geriethen in große Verlegenheit und boten alles auf, Perry durch Versprechungen und Drohungen zu bewegen, von dannen zu segeln. Perry achtete nicht darauf. Als Abgesandter der Vereinigten Staaten von Nordamerika“ erklärte er, nur mit den höchsten Würdenträgern verhandeln zu wollen. Ferner drang er darauf, daß für Lebensmittel und andere Dinge, welche die Amerikaner von den Bewohnern Japans erhielten, Bezahlung angenommen würde. Die Japanesen wiesen alles Geld zurück, da sie es unter ihrer Würde hielten, mit den Fremden Handel zu treiben.

Die Verhandlungen, welche nun begannen, gingen langsam und unter großen Weilschwierigkeiten vor sich. Man hoffte immer noch, die Eindringlinge los zu werden, ohne ihnen irgend welche Rechte eingeräumt zu haben, täuschte sich aber sehr. Denn Perry machte endlich Ernst und erzwang sich den Eintritt ins Land. Er begegnete den Japanern, um sie zu gewinnen, mit großer Achtung und überreichte ihnen namens seiner Regierung interessante Geschenke, darunter einen Telegraphen und eine kleine Eisenbahn. Diese beiden Dinge wurden am meisten angesehnt. Die Eisenbahn lief im Kreise umher. Der Personenwagen war allerdings so klein, daß ein Erwachsener nicht darin zu sitzen vermochte. Trotzdem ließen sich die vornehmen Japaner das Vergnügen einer Rundfahrt nicht nehmen. Sie legten sich quer auf das Dach des Wagens, mit beiden Händen sich ängstlich anklammernd. Als Gegengeschenk erhielten die Amerikaner Reis, getrocknete Fische, Hunde, Porzellanaffen, Fächer usw.

Die Japaner sind überaus neugierig. Nachdem das Volk seine Scheu vor den Fremden überwunden hatte, wurde jeder Amerikaner, der an das Land kam, eifrig durchsucht. Es erfolgten nunmehr gegenseitige Einladungen. Die Japaner zeigten sich dabei als recht unbescheidene Gäste. Sie aßen und tranken im Uebermaß und steckten außerdem ein, was sie erlangen konnten. Nach vielem Hin- und Herreden kam endlich am 31. März 1854 ein Handels- und Freundschaftsvertrag zwischen Japan und den Vereinigten Staaten zu Stande. Den Amerikanern wurden einige Häfen eröffnet. Sie erhielten das Recht, Handel zu treiben und einen Konsul senden zu können. Schiffbrüchige sollten fortan freundlich aufgenommen und unterstützt werden. Das Innere des Landes blieb den Fremden zunächst noch verschlossen.

Von nun an trat Japan immer mehr aus seiner Zurückgezogenheit heraus. Bald schlossen auch die Holländer, Engländer und Preußen ähnliche Verträge ab. Im Lande selbst freilich gab es noch eine mächtige Partei, welche die neue Lage der Dinge mißbilligte und die Regierung heftig anfeindete. Es kam zu Aufständen, und im Jahre 1863 wurden den Ausländern noch einmal alle Häfen verboten. Doch dieses Verbot hielt sich nicht lange, und bald waren die Japaner selbst eifrig bemüht ihrem Lande die Segnungen der fremden Kultur zu gewinnen. Die Reisen außer Landes wurden gestattet. Japanische Jünglinge gingen zu ihrer Ausbildung nach Amerika und Europa. Der Mikado oder Kaiser sorgte für Unterrichtsanstalten. Das

Heer und die Flotte wurden nach europäischen Muster umgestaltet. Seit 1870 sind für die Armee die deutschen Einrichtungen zum Vorbild genommen. Eisenbahnen, Dampfschiffe, sogar unterseeische Telegraphen fanden Eingang, und bei dem unablässigen Bemühen der Regierung, das Land vorwärts zu bringen, wird Japan in nicht zu ferner Zeit sich getrost mit anderen Kulturstaaten messen können. Daß es schon so weit gekommen ist, zeigte der Krieg Japans mit China, in dem das kleine, aber mit allen Neuerungen der alten Welt ausgestattete Inselreich den Sieg über das mächtige China, dem Reiche der Mitte, gewann. (Fortsetzung folgt.)

Tagesgeschichte.

Das „Volk“ schreibt in seiner letzten Sonntagnummer über die in Zeitungen aufgetauchten Berichte über die Disziplinaruntersuchung gegen Stöcker folgendes: „Die Frage, ob gegen den Hofprediger a. D. Stöcker die Disziplinaruntersuchung eingeleitet worden sei, wird noch immer auch in ernsthaften Blättern erörtert. Wir bemerken, daß an Stellen, wo man von der Einleitung eines Disziplinarverfahrens Kenntnis haben möchte, nichts davon bekannt ist.“ Hieraus wäre sonach zu erkennen, daß die aufgetauchten Berichte der Wahrheit entbehren. Hofprediger a. D. Stöcker sollte auch nach weiteren Zeitungsberichten seine Predigten im Stadtmissonshause zu Berlin eingestellt und bereits am Vortage nicht gepredigt haben; dies entbehrt ebenfalls der Wahrheit, denn das „Volk“ schreibt an einer anderen Stelle: Auch in dem neuen Stadtmissonshause, wo Hofprediger a. D. Stöcker vor einer gewaltigen Menge über Volksbuße predigte (der Andrang war noch größer als sonst, so daß viele trotz schnell aufgestellter Stühle und Sessel stehen mußten) wurde das heilige Abendmahl gefeiert. Auch die kirchlichen Nachrichten für den Todestag weisen den Namen Hofprediger a. D. Stöcker auf.

Die zur Zeit in den Bundesraths-Ausschüssen ruhenden, Entwürfe, betr. die Novelle zu den Reichsjustizgesetzen und betr. den Verkehr mit Butter, Käse, Schmalz und deren Ersatzmitteln, (Margarinegesetz) sind jetzt amtlich veröffentlicht worden. Ersterer Entwurf stellt sich als eine Umarbeitung der vorjährigen, nicht zur Erledigung gelangten Novelle zum Gerichtsverfassungsgesetz und zur Strafprozessordnung dar, der Entwurf des Margarinegesetzes entspricht in seinem Inhalt im Allgemeinen des hierüber in den letzten Tagen bereits veröffentlichten Zeitungsmittelteilungen. — Definitiv genehmigt wurden in der letzten Wochenplenarysitzung des Bundesraths die Vorlagen über die Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbes und über die Abänderung des Gesetzes, betr. die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften.

Nach dem vom Bundesrathe genehmigten Entwurf einer Abänderung des Gesetzes über die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften sollen Konsumvereine im regelmäßigen Geschäftsverkehr Waaren nur an ihre Mitglieder oder deren Vertreter verkaufen dürfen. Auf landwirthschaftliche Konsumvereine, die ohne Haltung eines offenen Ladens die Vermittelung von rein landwirthschaftlichen Waaren vielfach nur nach vorgängiger Umsfrage bei ihren Mitgliedern befragen, findet diese Beschränkung keine Anwendung. Um dieser Bestimmung den Erfolg zu sichern, sind Verkäufer, die wesentlich an Nichtmitgliedern verkaufen, ferner Mitglieder von Konsumvereinen, die ihre Legitimation einem Dritten zur Entnahme von Waaren überlassen, sowie solche Personen, die sich der Legitimation eines Mitgliedes zu diesem Zwecke bedienen, mit Geldstrafe bis zu 150 Mk. bedroht. Ueber diese Art der Legitimation soll der Vorstand der Konsumvereine eine Anweisung erlassen, die auf Erfordern der höheren Verwaltungsbehörde abschriftlich mitzutheilen ist. Diese Behörde soll befugt sein, die Vorstandsmitglieder zur Einreichung oder Abänderung der Anweisung durch Geldstrafen bis zu 300 Mark anzuhalten. Gegen diese Straffestellungen findet Beschwerde an die Landescentralbehörde statt.

Wenn der Wortlaut des Gesetzesentwurfes betreffend die Errichtung von Handwerkskammern richtig ist, den verschiedenen Blättern veröffentlicht, so unterscheidet er sich in nur wenigen Punkten von dem Entwurfe, den die Regierung der Handwerkerkonferenz im letzten Sommer vorgelegt hat. Vor allem enthält der fünfte Paragraph nach wie vor die Bestimmung — und das dürfte der für die Handwerker anstößigste Punkt der Vorlage sein — daß, wer immer ein Handwerk ein Jahr selbstständig betrieben hat, in die Handwerkskammern wählbar ist, während die Handwerker bekanntlich einen Befähigungsnachweis verlangen. Wie erinnerlich, bestand die Konferenz damals auf ihrer Forderung in dieser Beziehung nicht, um dadurch nicht das Zustandekommen des ganzen Gesetzes ernstlich zu gefährden.

Zufriedenheit ist ein Laster! Dieser ursprünglich von dem freisinnigen Abgeordneten Dr. Barth verfochtene Grundsatze wird in der sozialdemokratischen Presse unangesehen den Arbeitern gepredigt. So schrieb jüngst die „Brauer-Zeitung“: Zufriedenheit ist der Ausdruck geistiger Verkommenheit, ist moralischer Tod, bedeutet für die Arbeiterklasse geistige und körperliche Vernichtung: Zufriedenheit der Arbeiter ist das Ideal aller profitierenden Unternehmer, aller prächtigen Junker und heuchlerischen Pfaffen. Letztere predigen die Zufriedenheit nicht im Interesse der etwazigen Seligkeit der armen Arbeiterseelen, sondern in dem aller Besitzenden, nach Reichtum, Wohlleben und Rang dürstenden Arbeiterausbeuter im Klassenstaate.“ Wir haben es hier lediglich mit einem Taschenspielerkunststück zu thun. Zufriedenheit ist noch immer eine Tugend und wird es bleiben. Zufriedenheit darf aber nicht, wie es hier geschieht, mit Mangel an Streben verwechselt werden. Man kann sehr wohl ein zufriedenes heiteres Gemüth besitzen und dabei noch materieller Besserung und innerer Vervollkommnung streben. Die Sozialdemokraten sind aber wie die Freisinnigen unter allen Umständen Feinde der Zufriedenheit, weil sie unter Unzufriedenen überhaupt Anhang zu finden vermögen. Darum wird eben mit aller Gewalt „das zarte Blümlein Zufriedenheit“ auszurotten versucht. Des Widerspruchs, der bei diesem Kampfe gegen die Zufriedenheit darin liegt, daß der Freisinn die Menschheit zufrieden und glücklich zu machen verspricht, wenn seine Manchesterröden zur Herrschaft gelangen würden, und daß die Sozialdemokratie durch Etablierung des Zukunftsstaates jede Unzufriedenheit aus der Welt schaffen zu wollen, erklärt — dieses Widerspruchs scheinen sich die Feinde der Zufriedenheit nicht bewußt zu sein.

Die konservative Partei Schlesiens hielt in voriger Woche einen Parteitag in Breslau ab. In der am Schlusse der Verhandlungen angenommenen Resolution spricht sich der Parteitag für Stärkung des Mittelstandes, für eine besonnene Fortsetzung der sozialen Reformpolitik, aber gegen die einseitige

Richtung unter den christlich-sozialen Bestrebungen, ferner zu Gunsten einer energischen Fortführung des Kampfes gegen die Sozialdemokratie aus und bekräftigt schließlich den Erlaß eines Volksschulgesetzes.

Posen, 21. November. Beim Brande eines Hauses in Kempen verbrannten 3 Kinder im Alter von 1½ bis 3 Jahren. Ein sechsähriges Kind erlitt lebensgefährliche Verletzungen. Die Kinder waren von der aufs Feld gegangenen Mutter eingeschlossen worden und haben wahrscheinlich mit Händhölzern gespielt.

Der lungenleidende Erzherzog Franz Ferdinand, der künftige österreichisch-ungarische Thronfolger, wird dieser Tage nach Kairo abreisen, um den ganzen Winter über in Ägypten zu bleiben. Es scheint demnach, daß weder der Aufenthalt des Erzherzogs im Höhenklima des Mendelhofes, noch sein Verweilen in dem wilden Küstenklima von Luissin-Piccolo (Dalmatien) die wünschenswerthe Besserung im Befinden des habsburgischen Fürstensohnes zur Folge gehabt haben.

Dem radikalen Ministerium Bourgeois in Frankreich hängt der Himmel noch immer voller Wolken. Raum ist dem neuen Regime in der Arton-Affaire ein so glänzendes Vertrauensvotum seitens der Deputiertenkammer erteilt worden, so kann es einen abermaligen durchschlagenden parlamentarischen Erfolg verzeichnen. Nach mehrtägigen Debatten genehmigte die Kammer die Vorlage über die Erbschaftsteuer am Freitag in der Schlussabstimmung mit 404 gegen 120 Stimmen, womit das Kabinett Bourgeois den ersten der von ihm dem Parlamente vorgelegten größeren Gesetzesentwürfe durchgesetzt hat. — An der Pariser Börse wollten Spekulanten eine neue Krise durch berechnete Angriffe auf die großen Pariser Kreditinstitute hervorrufen, das Mandat scheint aber nach vorliegenden Meldungen mißglückt zu sein. — Dem Admiral Gerovais scheint die gleichzeitige Strandung von drei Panzerschiffen des von ihm befehligten Geschwaders in der Nähe von Toulon mindestens eine tüchtige Rafe vom Marineminister Lockroy einzutragen. Letzterer hat von Gerovais einen telegraphischen Bericht über die Strandungsoffaire verlangt und ihn angewiesen, sich mit seinem Geschwader bis zur Entscheidung des Ministers bei Salos d'Hyère zu halten.

Aus Cuba kommen für Spanien neue Ghibboposten. Ihnen zufolge hat der erwartete größere Zusammenstoß zwischen den spanischen Truppen unter General Navarro und den Aufständischen unter Antonio Maceo bei Santa Clara stattgefunden und mit einer schweren Niederlage der Spanier geendet. Dieselben mußten nach 17 stündigem Kampfe fliehen und ließen allein an Todten 500 Mann auf dem Schlachtfelde zurück. Ferner ist von den Insurgentenführer Gomez das Fort Palevo in der Provinz Santa Clara genommen worden.

Ueber die orientalischen Wirren liegen augenblicklich keine neuen Nachrichten von größerem Belang vor. Einigermassen reden macht höchstens die neuentstandene Frage der Zulassung eines zweiten Depeschbootes für die Botschafter Oesterreich-Ungarns, Italiens, England und Russlands in Konstantinopel, welche Forderung vom österreichischen Botschafter von Galice Namens seiner Kollegen gestellt worden ist. Im Palaste des Sultans hat ein großer Ministerrath eigens zur Erörterung dieser Forderung stattgefunden, aber seine Ergebnisse verlautet aber noch nichts. Zur ständigen Ueberwachung der in der Wiederherstellung der Ordnung in Anatolien erzielten Ergebnisse ist von der Pforte eine besondere Commission eingesetzt worden, welcher u. A. auch der Minister des Innern angehört.

Es sieht jetzt gar nicht schön aus in Sofia. Die Sozbranje ist ruffisch, selbst die liberalen Radostowisten gingen ins ruffophile Lager, nur um Opposition gegen den Fürsten und die Regierung zu machen, was allerdings nicht hindert, daß sich die Abgeordneten prügeln und beschimpfen. Der Saal in der Stambulur Straße in Sofia hat wohl schon manche Kauferei gesehen, aber die letzte Nachsitzung der Sozbranje scheint das landesübliche Maß überstiegen zu haben. Die schönen Seelen, die sich ohrfreigen und als „Pferdebüchse“ und „Räuber“ bezeichnen, finden sich allerdings sofort brüderlich zusammen, wenn es gilt, dem Fürsten etwas Unangenehmes zuzufügen. Es fehlt jetzt die starke Hand Stambulows, der es verstand, die theilweise rohen und ungezügeltten Kräfte mit Macht zu erfolgreicher wirthschaftlicher Arbeit zusammenzuhalten.

Vaterländisches.

Wilsdruff. Der am Sonnabend Abend von unserer Stadt aus beobachtete Feuerchein hat, wie wir in Erfahrung gebracht haben, von einem in Gollwitz bei Freiberg entstandenen Schandfeuer hergerührt. Bereits am Morgen desselben Tages brannte daselbst eine Scheune nieder, während am Abend das Gut des Gutbesizers Dietrich ein Raub der Flammen wurde. Die Bewohner des Gutes haben nur mit Mühe und Noth ihr nacktes Leben retten können; acht Schweine sind mit verbrannt.

Wenn über die Wichtigkeit der Geschäfts-Annoncen, namentlich in der Weihnachtszeit, wohl kaum ein Zweifel bestehen kann, so könnte man noch darüber diskutiren, wie oft jemand annunciren soll, es gilt da etwa daselbe, was feste Biertrinker von ihrem Leib- und Magen-Klerik behaupten: „Zu viel kann man wohl trinken, doch trinkt man nicht genug.“ Und so heißt es hier: „Genug kann man wohl annunciren, doch annunciert man nie zu viel.“ Das scheint des Guten zu reichlich, aber es ist nun einmal so, daß je größer der Erfolg ist, je häufiger man annunciert. Aus Essen und Trinken erinnert den Menschen der Hunger und der Durst, aus richtige Einkäufen erinnert die häufige Annonce. Beim ersten Male lauft Niemand, beim zweiten Male schenkt man der Sache Beachtung, beim dritten Male fängt man an, darüber zu reden, bis es schließlich zur Entscheidung kommt. Da sagt nun wohl Jemand: „Ja die Sache dauert aber etwas lange.“ Das stimmt allerdings, aber wo fallen die Geldstücke heute ohne Weiteres in die Ladentasse? Kein Baum fällt auf den ersten Hieb. Aber kommt die Ernte nach einem gründlichen Annunciren, dann kommt sie auch tüchtig. Kein Volk der Erde ist so hinter dem schändlichen Wammon her, wie die Amerikaner, nirgendwo wird aber mehr annunciert, wie in Amerika. Daß nordamerikanische Geschäftsleute in einer einzigen Woche 50000 Mk. für Annoncen ausgegeben haben, ist durchaus nichts Besonderes, und wöchentliche Inseratenrechnungen von 10,000—20,000 Mk. sind etwas Gewöhnliches. Wir haben aber auch in Deutschland genug Firmen, die in jeder Woche, die Gott ihrem Geschäfte giebt, 3000 Mk. und darüber für Zeitungs-Annoncen ausgeben, deren Inserate dem Leser so selbstverständlich sind, wie Tag und Nacht, auf die an bestimmten Tagen schon gewartet wird. Da wird dann auch gekauft, und wir haben auch in deutschen Vaterlande Laden-

geschäfte, deren Tageseinnahme schon hunderttausend Mark betrug. Natürlich kann es nicht überall in die Tausende gehen, und das braucht's auch gar nicht, schon mit kleinen aber dauernden Annoncen ist viel auszurichten. Die Annonce ist der Leistikopf für das Publikum, das gern kaufen möchte, dem die Wahl aber noch Dual mocht. Und eine Mahnung zum Schluß: Keine Freundschaft zwischen Geschäftsmann und Publikum ist so über alle Anfechtungen erhaben, daß eine geschickte Annonce von anderer Seite ihm nicht Kunden rauben kann, wenn er selbst die Hände müßig in den Schooß legt.

— Die Sächsische Landeslotterie bringt dem Staate an Abzugsgeldern von den Lotteriegewinnen die Summe von 5,138,250 Mk. ein. Von dieser Einnahme gehen jedoch ab für Befoldungen an zahlreiche, bei der Lotterie thätige Beamten 74,550 Mark, für Provision der Kollektoren 725,400 Mk., für Druckkosten 86000 Mark u. s. w., so daß dem Staate schließlich ein Ueberschuß von 4,235,481 Mark alljährlich verbleibt.

— Dresden, 22. November. Gestern Nachmittag bewegte sich ein endloser Leichenzug durch die Abthauer-, Weißeritz- und Friedrichstraße nach dem äußeren Friedrichstädter Friedhofe zu. Der Schantwirth Welde, ein bekannter sozialdemokratischer Parteigänger wurde beerdigt und Tausende von Gefannungsgegnossen, zum Theil mit Frauen und Kindern, gaben ihm das letzte Geleite. Dem Zuge voraus schritten eine Anzahl Männer und Frauen, welche allerlei Blumenschmuck, Vorbeerkränze u. s. w. trugen. Wie man hörte, waren die Kränze zum Theil mit rothen Schleifen versehen gewesen, diese letzteren hatten aber auf Verlangen der Polizei entfernt werden müssen. Viele Hunderte folgten dem Sarge, und in allen Straßen, die der Zug berührte, hatten sich Menschenmassen aufgestellt. Auch der Friedhof war von Menschen angefüllt. Ein Geistlicher war nicht zugegen und sonstige Reden durften nicht gehalten werden. Die Polizei war überall stark vertreten.

— Sonnabend Nachmittag sprang ein Mann auf dem Neuhäbener Markt in Dresden von dem Bordperron eines im Gange befindlichen Pferdeabfuhrwagens herab, kam dabei zu Falle und mit beiden Beinen unter die Räder. Er trug schwere Verletzungen davon und mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

— Für die Lotterie der Ersten Sächsischen Pferdezücht-Ausstellung ist soeben der Ankauf der Gewinne beendet worden. Außer dem ostpreussischen Stuten-Material im Werthe von ca. 50 000 Mark, welches auf der Ausstellung selbst den ungetheiltesten Beifall und Anerkennung, selbst auch derjenigen Kreise gefunden, weicher sich diesem Zuwachs sächsischer Zucht vor sceptisch verhalten hatten, sind aus den der Pferdezücht verwandten Industriezweige weitere Gegenstände für ca. 45 000 Mk. in Dresdener Geschäften, welche sich an der Ausstellung theilhaftig hatten, zum Ankauf gelangt. — Diese Zahlen sprechen wohl am besten für die Nützlichkeit des Unternehmens für die sächsische Pferdezücht und die hiesigen industriellen Geschäftskreise. — Bei der Auswahl der Gewinngegenstände hat der Dresdener Renn-Verein als Veranstalter der Lotterie verfahren, nicht nur praktische Zwecke, sondern auch vor allem guten Geschmacks zum Ausdruck zu bringen. Ganz besonderes Streben ist darin gesucht worden, daß nicht nur bezüglich des Pferde-materials, sondern auch hinsichtlich der Industrieerzeugnisse durch Vielfältigkeit und Gebiegenheit etwas ganz außergewöhnliches geboten wird. Daß der Dresdener Renn-Verein hierin Wort hält, dafür dürften wohl seine bisherigen Veranstellungen genügende Garantie bieten. — Nach dem in der letzten Sitzung des Landeskulturathes die Nützlichkeit der Ersten Sächsischen Pferdezücht-Ausstellung durch das königliche Ministerium festgestellt, dürften die Jüchter des Landes nunmehr keinen Anstand nehmen, diesen ersten praktischen Versuch zur Hebung der Remontezucht so zu fördern, wie er es thatsächlich verdient, und ihren Bedarf an Mutterstuten für die Remontezucht anzumelden, damit der eigentliche Nutzen der ganzen Veranstaltung voll und ganz erfüllt wird. — Hinzuzufügen ist, daß beim Ankaufe der Industrieerzeugnisse überall die Bedingung gestellt ist, daß nicht conventirende Gewinne zum vollen Werth gegen andere possende Gegenstände des Vieferanten innerhalb 14 Tagen nach Gewinnziehung eingetauscht werden dürfen. — Es ist hierdurch für die Loosgewinner ein sehr dankenswerthes Entgegenkommen getroffen worden. Die Ziehung findet ohne Reduzierung des Spielplanes endgiltig am Sonnabend den 14. Dezember 1895 statt und dürfen die Gewinne einen willkommenen Zuwachs auf den Weihnachtstisch bieten.

— Schellenberg, 21. November. Nachdem bereits am Sonntag Abend in Großwalterdorf im Diebstahls Gasthof durch unter dem Dache in Brand gerathenes Schüttenstroh ein Schandfeuer entstanden war, welches aber rasch wieder gedämpft werden konnte, brach am Vortage abends im genannten Orte abermals ein Brand aus. Es fielen diesmal den Flammen Scheune und Seitengebäude des Räger'schen Gutes zum Opfer, wobei 47 Gänse mit verbrannten. Man vermuthet Brandstiftung.

Im Irenenhanse.

Roman von E. v. Linden.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)
Hermann Wolfgang war kein eigentlich schöner Mann, seine Gestalt war mehr schwächlich, als kräftig oder gar imposant, das gelblich blosse Gesicht mit dem blonden Schmutzbart, der etwas matte Blick der blauen Augen verriethen nur zu deutlich eine wüste Vergangenheit. Und doch war dieses Anlich ungemein interessant, besonders wenn er lächelte, oder ein fesselnder Gegenstand den Geist anregend beschäftigte, dann schwebte das Genie siegreich auf der hochgewölbten Stirn und aus den Augen dlichte der Strahl des Geistes, der diesen jungen Mann, welcher kaum fünfundsanzig Jahre zählte, mit seinem Götterkuß geweiht hatte; und mit diesem Strahl hatte er sich auch das schöne Mädchen unterjocht, welches er leider nur zu oft mit seiner Eifersucht tyrannisierte.

Liebt Louise ihn? — Sie hatte es bis zu dieser letzten Stunde geglaubt, — es war ein Traum gewesen, aus welchem die unerbittliche Logik der Mutter sie jäh und gewaltsam aufgerüttelt hatte. Nicht immer, ja nur selten hat das Herz Theil an dem, was der Geist bewundernd umfängt.

Hermann Wolfgang war einer der Bevorzugten des Himmels, deren Genie jede Kunst, jedes Wissen spielend erfaßt und löst; die Musik hatte ihm ihren Wunderstempel aufgedrückt, er spielte und komponierte, ja, schaffte selbst den Text als ein geborner Poet. Er war Maler und diese Kunst schien im Grunde sein eigentlicher Beruf zu sein, obgleich er auch in der Bildhauerei dile-

tirte. Dann hatte er sich wieder mit erschreckender Leidenschaft auf ernsthafte Wissenschaften, wie Astronomie, Natur und dergleichen geworfen, hatte geschöpft aus jedem Born und sich doch nirgends gesättigt, nirgend gesehnt gefunden, da ihn die Luft der Welt zu oft in ihren niedrigen Strudel gezogen, wie man das leider nur gar zu häufig just beim Genie findet.

Da führte ihn ein Brief seines bekümmerten Vaters in das Haus der Offiziers-Wittwe und der Anblick des schönen, jungen Mädchens schien entscheidend zu werden für sein Leben; ihr reines sittlich-strenges Wesen übte einen wohlthätigen Einfluß auf das wüste, irtüchlerische Genie und die leidenschaftliche Liebe, welche bald sein ganzes Herz mit heiliger Gewalt ergriff, ließ ihn mit Scham und Ekel sich abwenden von dem früheren, ihn so tief erniedrigenden Treiben. Er widmete sich jetzt mit strengem Ernste einem bestimmten Lebensberufe und fand auch bald eine lohnende Stellung an der Kunst-Akademie zu K., als Professor und Conservator der dortigen Gallerie.

So war er rasch, vom Glück begünstigt, am Ziel seiner heißesten Wünsche und konnte der Geliebten ein angenehmes Loos bieten, da er selber gänzlich unbemittelt war und früher stets den eigenen Verdienst, als den Anfang trassen Philistertums, veracht und verhöhnt hatte.

Es war wohl natürlich, daß ein solcher Mann auch genug Stolz, ja hinreichend männliche Eitelkeit in sich trug, um keinen Zweifel an Louisens Liebe zu hegen, war er dennoch entschlossen eifersüchtig, so lag die Schuld in seiner eigenen Vergangenheit, welche von weiblicher Tugend und Treue weder Ueberzeugung noch Begriff erhalten und aus der Mißachtung des ganzen Geschlechts einen gewissen Trost für sich selber geschöpft hatte.

In kluger Würdigkeit dieses Charakters und mit seinem weiblichen Instincte hatte Frau Walter zuweilen auch des früheren Bekannten, Gustav Mohrbach, erwähnt und sich seiner lebend erinnert, auch mit gebührendem Ernste der aufwallenden Eifersucht des Verlobten in diesem Punkte einen Riegel vorgeschoben und ihm sein verlegendes Mißtrauen, das seinen Grund in dem eigenen Thun suchen mußte, streng verwiesen.

Der klugen Frau wollte das Glück dieser Verbindung für ihr Kind niemals einleuchten, ein geheimes Widerwille gegen den Wüstling, der die schmutzige Hand nach ihrer tugendhaften Tochter auszustrecken gewagt, wollte sie nicht verlossen und die Ahnung noch größerer Unglücks marterte ihr Mutterherz Tag und Nacht mit unsäglichem Weh.

Ob es kein Mittel, dieses verhasste Band zu lösen, ihr Kind vor dem Glend einer solchen Ehe zu bewahren? Schon oft war der Gedanke an Gustav Mohrbach, der Louisens Sprachlehrer gewesen und von sehr angesehener, reicher Familie abstammte, ihr in dieser Qual gekommen, ihn, den schönen, sittenstrengen Mann hatte sie sich stets am liebsten als Louisens Gatten gedacht und nun, in demselben Moment, als dieses gefährliche Thema zum ersten Male zwischen ihr und der Tochter erörtert worden, trifft nach drei Jahren die erste Nachricht von ihm selber ein. Sollte sie das nicht für eine göttliche Fügung halten?

Doppelt verhasst mußte ihr deshalb in diesem Augenblick das Erscheinen des Bräutigams sein, der ungeniebt aufgeräumt war, als läme er aus irgend einer heiteren Gesellschaft.

„Hektor! du scheinst mir der Freßlichste hier zu sein,“ rief er, lachend den Hund von sich abweisend, der nicht müde wurde, dem alten Bekannten seine Freude zu bezeigen, „die Frau Mama ist schweigsamer als je, und meine schöne Braut zeigt ebenfalls eine melancholische Stimmung, bin ich vielleicht der Schuldige, welcher diese Wolken unbewußt heraufbeschworen? — dann bitte ich —“

„Nein, nein, mein guter Herrmann!“ unterbrach ihn Louise hastig und erdhend, „Du trägst durchaus nicht die Schuld unserer augenblicklich etwas trüben und ernsten Stimmung. Heute ist unser Bruns' zwanzigjähriger Geburtstag.“

„Ah so, dann verstehe ich Alles! Pardon, Mama! früher wäre es mir allerdings ein Räthsel gewesen, wie man um einen verlorenen Sohn so lange sich kümmern könne, jetzt bepreise ich das nur zu gut. — Ich kann im Grunde heute Abend nicht lange bleiben, theures Kind!“ wandte er sich an die Braut, „ein Schreiben meines Vaters ruft mich sogleich nach Haus, — ich fürchte, daß es in gesundheitlicher Hinsicht schlimmer mit ihm steht und in den Becher meines Glücks bald ein Tropfen Wermuth sich mischen dürfte.“

Als Mutter und Tochter schwiegen, setzte er hastig hinzu: „Du willst noch ausgehen, Louise?“

„Ich wartete auf Dich, Herrmann! um diese fertige Arbeit noch wegzubringen.“

„Gut, daß die Schleiherei bald ein Ende haben wird, Geliebte!“ sprach er, ihr zärtlich und tief in die dunkeln Augen schauend.

Sie vermied seinen Blick, wie ein Alp legte diese Zärtlichkeit sich auf ihr Herz, sie konnte sie nicht erwidern. Stumm packte sie die zierliche Arbeit ein, und machte sich zum Ausgehen bereit.

„Gute Nacht, Mama!“ sprach Herrmann, der Matrone die Hand küßend.

Diese neigte ein wenig den Kopf und murmelte ein unverständliches Gutenacht.

„Du bleibst bei der guten Mutter, Hektor!“ sagte Louise, dem schönen Thiere den Kopf streichelnd, lege Dich zu ihren Füßen, und bewahre sie gut.“

Das kluge Windspiel verstand jedes Wort, es legte sich gehorsam zu den Füßen seiner Gebieterin und stieß ein kurzes Gebell aus, als wolle es damit seine Wachsamkeit ausdrücken.

Als das junge Paar das Haus verließ, dessen Thür Louise hinter sich verschloß, löste sich ein Schatten von der Mauer und verfolgte dasselbe eine Strecke. Dann verschwand er in einer Quergasse.

Zweites Kapitel. Der Verführer.

Es war am nächsten Vormittag, als in einem Zimmer des Unions-Hotels ein junger, elegant gekleideter Herr vor einem reichbesetzten Frühstückstische saß.

Dieser Mann war sehr schön, — fast zu regelmäßig schön das gebräunte Antlitz mit den strahlgrauen, feurig blickenden Augen, der leichtgebogenen Nase, dem hellbraunen lockigen Haar und den zierlich gepflegten Vollbart von gleicher Farbe. Die kräftig gebaute Gestalt war vom feinsten Ebenmaß und die kleinen Hände so weiß, daß eine Fürstin ihn darum hätte beneiden können.

Es war der Doktor Gustav Mohrbach, ein Mann von Welt und großer Gelehrsamkeit, der reich genug war, gänzlich seinen Privat-Studien und Lieblings-Wissenschaften leben zu können.

Er hatte jetzt gut gespeist und war durch den feurigen Burgunder in eine animirte Stimmung geraten.

„Schon elf Uhr,“ sprach er ungeduldig, die mit Brillanten besetzte Uhr, das Geschenk eines Fürsten, hervorziehend, „wo mein dienstbarer Geist wohl bleibt?“

Er zog bestig die Klingel, worauf ein Kellner erschien. „Mein Lohndiener noch nicht zurück?“

„Noch nicht, gnädiger Herr!“

Der Doktor murmelte etwas wie „Kameel“ oder dergleichen in den Bart und eilig zog der Kellner sich zurück.

„Wie es mich brennt, ihre Antwort zu erhalten,“ murmelte Jener, heftig das Zimmer durchmessend, sie muß schön geworden sein, sehr schön und von allen weiblichen Schönheiten, die mir seit jener Zeit begegnet, konnte keine Einzige diesem wunderbaren Kinde das Wasser reichen. Mein Herz ist wie ausgetrocknet, mein Leben öde und leer, — und gewettet habe ich mit meinen Freunden, das schönste Weib der Hauptstadt zu besitzen, drum muß sie mein werden, und der Köpkel von Bräutigam ihr entsagen.“

In diesem Augenblick trat der Lohndiener ins Zimmer, derselbe, welcher am gestrigen Tage der Wittwe Walter die Karte überbrachte.

„Nun, wie steht's?“ stieß der Doktor ungeduldig hervor. „Eine freundliche Empfehlung an den Herrn Doktor und Frau Walter schäme sich glücklich, ihn sobald als möglich wieder zu sehen.“

„Gut, war die Tochter zu Hause?“

„Versteht sich, sie wurde bei meiner Botschaft blässer als der Tod.“

„Dummkopf! — so hat sie sich nicht über das Bouquet gefreut?“

„O, sicherlich, Herr Doktor!“ versetzte der Lohndiener mit einem schlaun Lächeln, „man wechselt nicht die Farbe über etwas, was einem völlig gleichgültig ist. Sie betrachtete die herrlichen Blumen und vergaß sogar einen Augenblick ihr schönes Antlitz darin.“

„Sie ist wohl sehr schön,“ sprach der Doktor, sinnend vor sich hinstehend.

„Ich glaube schwerlich, daß es ein schöneres Mädchen in der ganzen Stadt giebt; ein Jammer, daß sie sich mit diesem Wüstling verlobt hat.“

„Ich höre davon, kennen Sie ihn genauer?“

„Hab' den Namen lange gekannt, — war immer ein liederliches Genie,“ lachte der Lohndiener achselzuckend, „seitdem er sich mit Fräulein Walter verlobt, scheint's besser geworden zu sein, aber ich bleibe dabei, es ist Alles nur Schein, erst gestern noch war er in lustiger Gesellschaft, wo er ein Heiden-geld aufgehen ließ, von Dornen pflückt man keine Feigen.“

„Sehr richtig,“ nickte Mohrbach ernst, „die Damen erwarten mich also?“

„Der Herr Doktor sind zu jeder Stunde willkommen.“

„Gut, mein Freund!“

Er reichte ihm eine klingende Belohnung und Jener entfernte sich.

„So thäte ich also noch ein gutes Werk, wenn ich das Töubchen aus den Keallen des Geiers befreite,“ murmelte Mohrbach, vor den Spiegel tretend und seine Toilette ordnend, „ich besitze Alles, was das Leben zu verschönen vermag, Geld, Ehre, Freunde, — alle Kreise der guten Gesellschaft öffnen sich mir, wenn ich will, nur eine Frau fehlt mir, — und diese Frau muß sehr schön sein, weiter verlange ich nichts, Reichthum und Geist besitze ich selber, hat sie von letzterem so viel wie Louise Walter, dann bin ich zufrieden, die Kleine war immer ein Aushund von Wig und Verstand. Und was ihre Familie betrifft, so wird man gegen die Offizierstöchter nichts einwenden können, weitere Sippschaft hat sie nicht, für die Mutter werde ich sorgen, sie mag hier bleiben, eine Schwiegermutter im Hause wäre mein Tod. Der einzige Stiefenfried in meinem Plane dürfte der ungerathene Bruder sein, ein solcher Töubchen von Schwager kann oft sehr unangenehm und unbequem werden, — doch gleichviel, das darf mich nicht daran hindern, wofür hätten wir denn sonst auch wohl die Polizei?“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Ein tragisches Geschick ereilte das ehemalige Dienstmädchen des in Wiesbaden verstorbenen Fräulein Eleonore Stuber, welches von seiner Herrin mit einem Legat von 100000 M. bedacht worden war und diesen Gelbbetrag auch bereits ausgezahlt erhalten hat. Seitdem das plötzlich zu solcher Wohlhabenheit gelangte Mädchen im Besitze ihres Erbes ist, trug es Spuren des Verfolgungswahns an sich, welcher sich in der letzten Zeit derartig steigerte, daß das Mädchen in das städtische Krankenhaus gebracht werden mußte.

Eine Reisetasche mit 33000 Francs und Schriften wurde in der Nacht zum Freitag einer Dame aus Konstantinopel namens Labor in dem von Zürich kommenden Schnellzug in Linz aus dem Wagen erster Klasse gestohlen, während die Beraubte im Schlafwagen der Ruhe pflegte. Verdächtig sind zwei russische Damen, die, als der Diebstahl entdeckt wurde, das Kupree verließen.

„Ertappt! Das Ende des Semesters ist gekommen. Der Student Müller hat durch geschickte Finanzoperationen bei Onkel und Tante das nöthige Kapital erworben, um Frank, schwarze Beinleider und Ueberzieher aus den Händen des Verhousbesizers zu retten, und fährt nun sorglos in die Heimath. Nachdem die Freude des Wiedersehens vorüber ist, beginnt die Mama die Revision der Garderobe des Studenten und findet im Ueberzieher die ominöse Verhousnummer. „Was bedeutet diese Nummer,“ herrscht sie den Sohn an. — „Ich habe auf dem letzten Universitätsball den Ueberzieher in der Garderobe abgegeben, und da werden sie wohl die Nummer darauf geklebt haben.“ — Durch diese Erklärung nur halb befriedigt, entläßt ihn die Mama, citirt ihn aber nach kurzer Zeit wieder zu sich: „So, hast Du die Hose beim Universitätsball auch in der Garderobe abgegeben?“

Bitteres Wortspiel. „Du, dem Baron da drüben hab ich auf die Beine gebolken!“ — Wie? Wie willst denn Du Reklabschneider Jemandem auf die Beine helfen?“ — Wenn ich Dir sag! Vorig's Jahr is er noch gefahren vier-spännig und jetzt muß er laufen zu Fuß!“

Von der deutschen Kleinstaaterei wird der „Nat. Ztg.“ folgendes Histrichen berichtet: Vor vielen, vielen Jahren unternimmt der Schulrath K. eine Revisionsreise, um die Schulen seines Bezirkes — es war der von Schmalkalden — und die Lehrer kennen zu lernen. Sein Besuch gilt unter anderem einem Dorfe an der Grenze des seinem Exepter unterstellten Gebietes. Sein Weg geht sofort nach der Schule. Hier findet

er, daß die Frau des Lehrers Wäsche in der Schulküche aufgehängt hat. Darüber in hohem Grade entrüstet, fährt er die arme Frau nicht eben sanft an, und diese muß sofort ihre Wäsche aus der Schulküche entfernen. „Wo ist Ihr Mann?“ fragt er. Die Frau entgegnet, er sei im Dorfe, wo er verschiedene Geschäfte zu verrichten habe. „Sofort lassen Sie ihn holen! Ich bin der Schulrath K. und bin gekommen, seine Schule zu revidiren.“ Die Frau schickt sogleich nach ihrem Manne und dieser erscheint. „Warum ist keine Schule?“

„Ich habe Ferien,“ antwortete der Lehrer. „Lassen Sie ohne weiteres die Kinder zusammenrufen.“ Es erscheint wirklich eine kleine Zahl von Kindern und der Lehrer muß nach Gefang und Gehet den Unterricht beginnen. Nachdem der Herr Schulrath den Lektionsplan durchgesehen, fordert er den Lehrer auf, in der vaterländischen Geographie und Geschichte zu examiniren. Der Lehrer hebt mit der Frage an: „Welches ist die Hauptstadt in unserem Herzogthum?“ Ein Knabe antwortet ganz richtig: Meiningen. „Wie — was?“ fährt der Schulrath auf. „Meiningen? Herzogthum?“ — Zu Befehl, Herr Rath — Sachsen-Mein — — — — — Aber um Gotteswillen — wie heißt denn das Dorf?“ — Der Lehrer nennt es. Dem Schulrath fällt es wie Schuppen von den Augen. Der preussische Kreis Schmalkalden grenzt bekanntermaßen auch an das Herzogthum Sachsen-Meiningen und an der Grenze liegen zwei Dörfer, von denen das eine preussisch Klein-S. . . . , das andere meiningisch Nieder-S. . . . heißt. Der Schulrath war in das meiningische Dorf Nieder-S. . . . gerathen. Still nahm er seinen Hut und bewegte sich mit einer Beschwindigkeit zur Schulküche hinaus, die seltsam mit seiner Körpersfülle kontrastirte. Der Herr Rath hatte in einem fremden Reiche revidirt.

„Einen eigenartigen Selbstmord beging in Vaconfontcourt in Frankreich ein junger Mann, indem er auf einem Zweirad gegen einen heranbrausenden Zug fuhr. Er wurde natürlich zermalmt.“

Der Rattenfänger von Paris. Die Stadt Paris ist wieder um einen Angefallenen reicher geworden, der Beschäftigung genug haben dürfte. Gegen 4000 Franc Gehalt verpflichtet er sich, die Ratten aus dem Rathhaus und allen städtischen Gebäuden zu vertreiben, dabei keinerlei schädliche Stoffe anzuwenden. Der Mann wird, wie man der „Voss. Ztg.“ erzählt, in etwa 500 Gebäuden seines Amtes walten müssen. In den Markthallen, Schlachthäusern und Niederlagen hausen unendliche Rattenhaaren, so daß leicht einige Jehnhaufen gefangen und vertilgt werden könnten. Da ein Rattenbalg einige Pfennige werth ist, kann der Rattenfänger noch einen ansehnlichen Nebenverdienst herauszuschlagen; der Rattenbraten, des Rattenpfeffers, der Rattenpasteten u. s. w. nicht zu gedenken, wie sie ja während der Pariser Belagerung gegessen wurden.

104 Jahre alt. Stettin, 16. November. Ein hohes Alter hat die Frau Johanna Dowig, geb. Radmann, in Altwarp erreicht. Sie vollendete gestern ihr 104. Lebensjahr. Als Geschenk vom Kaiserhaus trafen die Bildnisse des Kaiserpaars in Nickelrahmen mit eigenhändigen Unterschriften ein.

Die Influenza in England. Aus London wird gemeldet: Es scheint, als ob der seit mehreren Jahren mit unerwünschter Regelmäßigkeit eintreffende Wintergast, die Influenza, auch in dieser Saison nicht ausbleiben werde. Das British Medical Journal hat auf Grund der statistischen und diagnostischen Angaben der medizinischen Autoritäten in allen größeren Städten des Königreichs einen Bericht zusammengestellt. Danach ist allerdings im Westen und Südwesten keinerlei Anzeichen von Influenza zu bemerken, dagegen sind bestimmte Merkmale dafür vorhanden, daß im Norden und Osten der Hauptstodt, in Westham und in gewissen Strichen von Surrey und Yorkshire die Influenza wieder epidemisch zur Verbreitung kommen dürfte. Besonders schwere Fälle sind bereits in Liverpool, Birmingham und Manchester aufgetreten. Die Zahl der Todesfälle, die mit Respirationapparaten zusammenhängen, ist in London, wie in Liverpool und Manchester seit einiger Zeit erheblich gestiegen, und das pflegt stets ein sicherer Vorbote für eine Influenza-epidemie zu sein. Uebrigens konstatiren die genannten Quellen, daß in Yorkshire sowohl wie in Surrey die Influenza auch während der Sommermonate niemals ganz erloschen ist, sondern in geringerem Umfange sich bis jetzt dort erhalten hat.

Aus dem Leben eines Kardinals. Man schreibt uns aus Madrid unterm 9. November: Vor kurzem erhielt Herr Bosh, der derzeitige Minister der öffentlichen Bauten, den Besuch des Erzbischofs von Valladolid, Don Antonio Cascajeres.

„Ich komme,“ sagte der Prälat beim Hereintreten, „damit Sie, Herr Minister, mich beglückwünschen; denn seihen wurde mir die Kunde von meiner Ernennung zum Kardinal.“ Herr Bosh gratulirte dem neuen Kardinal aufs herzlichste. „Ich wollte,“ fuhr nun der Kardinal fort, „daß Sie der Erste seien, der mir gratulirte. Ich will Ihnen sagen, warum. Eines Tages, als Sie, Herr Bosh, etwa zwölf Jahre alt waren, nahm Ihr Vater, Miguel Bosh, Sie mit zu seinem Freunde, dem Herrn Indalecio Mateo, Oberhofmeister, um ihre merkwürdigen Anlagen für die exakten Wissenschaften bewundern zu lassen. Als Sie mit Ihrem Vater bei Mateo eintraten, befand sich dieser in Gesellschaft eines Artilleriehauptmanns. Sie wurden einem Grossen unterzogen und die drei Männer, Ihr Vater, Herr Mateo und der Hauptmann setzten das außergewöhnliche Talent des Knaben in Verwunderung. Hierauf kam die Rede auf die Pyrenologie. Ihr Vater war ein begeisterter Verehrer der Gallischen Theorien. Der Hauptmann aber zog dieselben sehr in Zweifel. Nachdem Ihr seliger Herr Vater seinen Standpunkt durch alle möglichen Argumente verteidigt hatte, schlug er, halb ernst, halb lachend vor, eine pyrenologische Untersuchung des Schädels seines Widersachers vorzunehmen. Der Hauptmann ging willig darauf ein, und nachdem Herr Miguel Bosh den Schädel desselben gehörig betastet, sagte er: „Meine Untersuchung ergibt, daß Sie es im Soldatenstande nicht weit bringen werden. Die Erhöhung der Kampfsucht ist bei Ihnen äußerst wenig entwickelt; dagegen ist die der Sanftmuth, der Ergebung, und der Religiosität ganz erheblich. Für mich steht es fest, daß wenn Sie das Schwert gegen die Stola und die Uniform gegen den Priestertod vertauschten, Sie Kardinal wären. Einige Zeit danach nahm der Hauptmann seine Entlassung und trat ins Seminar ein, und die Prophezeiung Ihres Herrn Vaters wurde erfüllt: der Hauptmann ist Kardinal geworden, denn der Hauptmann war ich!“

Ferkelmarkt zu Wilsdruff, am 22. Novbr. 1895. Ferkel wurden eingebracht 113 Stück und verkauft: starke Waare 6 bis 8 Wochen alt das Paar 18 M. — Pf. bis 21 M. — Pf. Schwächere Waare das Paar 10 M. — Pf. bis 15 M. — Pf. Eine Kanne Butter kostete 2 M. 40 Pf bis 2 M. 50 Pf.

Marktbericht.

Dresden, 22. November. (Getreidepreise.) An der Börse per 1000 Kilogramm Weizen weiß neu 144—150 Mk., do. braun 142—145 Mk., Roggen, neu 123—126 Mk., Gerste 135—145 Mk., Hafer alt, 124—130 Mk., do. neu 122—129 Mk. — Auf dem Markte: Kartoffeln per Centner 2 Mk. — Pf. 2 Mk. 20 Pf. Butter per Kilo 2 Mk. 60 Pf. bis 2 Mk. 70 Pf. Heu per 50 Kilo 2 Mk. 70 Pf. bis 3 Mk. — Pf. Stroh per Schock 24 Mk. — Pf. bis 26 Mk. — Pf.
 Weizen, 23. November Ferkel 1 Stück Mk. 7—10, Butter 1 Kilo Mk. 2,40—2,60.

Eine gebrauchte

Bandsäge

ist billigst zu verkaufen bei **Otto Haussner.**

Ein gebrauchter Kanonofen

wird zu kaufen gesucht. **L. Andra.**

Rüstung.

Vor einer alten Rüstung stand
 Ein Jüngling Namens Ferdinand,
 Um sie sich anzusehen.
 Er blickte lange staunend hin,
 Dann schien ihm plötzlich durch den Sinn
 Ein Mitleidsbühnen zu wehen.
 „Ihr alten Ritter“, sprach er leise,
 Habt mit der Rüstung auch, Gott weiß
 Wie sehr dereinst geküßtet,
 Doch wißt, man wird in heutiger Zeit
 Durch „Goldne Eins“ doch ohne Streit
 Viel schöner ausgerüstet.“

Zu ermäßigten Preisen:

Herren-Anzüge, sonst 8—20 Mk., jetzt nur Mk. 6¹/₂ an.
 Herren-Anzüge, sonst 21—45 Mk., jetzt nur Mk. 15 an.
 Herren-Überzieher, sonst 8—20 Mk., jetzt nur Mk. 7 an.
 Herren-Überzieher, sonst 21—40 Mk., jetzt nur Mk. 15 an.
 Herren-Hosen, sonst 2¹/₂—18 Mk., jetzt nur Mk. 1¹/₂ an.
 Herren-Jaquettes, sonst 2—15 Mk., jetzt nur Mk. 1¹/₂ an.
 Burschen-Anzüge, sonst 5—24 Mk., jetzt nur Mk. 4 an.
 Knaben-Anzüge, sonst 6—15 Mk., jetzt nur Mk. 1¹/₂ an.
Größte, billigste und reellste Einkaufsquelle.

Goldne 1,

Inhaber: **G. Simon.**
 Dresden, Schlosstrasse 1, I. u. III. Etag.
 Einziges Geschäft am hiesigen Plage, welches zu solchen billigen Preisen verkauft!
 Vorsicht vor Nachahmungen!

Ein Grundstück

in einer kleinen Fabrikstadt, beste Lage, worin seit 42 Jahren **Sattlerei, Treibriemen-Fabrikation** und **Wagenbau** ohne Konkurrenz betrieben worden ist, soll wegen Todesfall sofort für den Preis von 30000 Mk. bei 6000 Mk. Anzahlung verkauft werden. Näheres zu erfahren bei **E. Reichelt, Wilsdruff.**

Gefunden

wurde eine gute **Pferdedecke**. Näheres beim Hausknecht im Gasthof zur **„Guten Quelle“**.

Ein **Geldstück** wurde am Sonnabend Abend im Stadtgraben gefunden; der sich legitimierende Eigentümer kann dasselbe gegen Erstattung der Inserationsgebühren in der Exp. d. Bl. in Empfang nehmen.

Ein Ferkel

gefunden. Abz. Pohrsdorf 51.

Lehrlingsgesuch.

Ein kräftiger Mensch, welcher Lust hat **Drechsler** zu werden, kann unter günstigen Bedingungen zu Ostern in die Lehre treten bei **Friedrich Hasche, Dampfdrechsler Wilsdruff.**

Ober- und Unter-Schweizer

empfehlen und plözirt **B. Pollack, Schweizerbureau Wilsdruff.**

Dienstmädchen

wird sofort oder zum Neujahr gesucht. **Frau Lungwitz.**

Ein Dienstmädchen

wird gesucht per 1. Januar 1896 von **Bruno Grosse, Wilsdruff.**

Ein Tischlergeselle

wird sofort gesucht von **Otto Haussner.**

Suche auf ein größeres Gut einen tüchtigen **Schirrmeister**, Gutsbesitzersohn bevorzugt.

Bernhard Pollack, Wilsdruff.



Schlachtpferde kauft zu den höchsten Preisen die **Roschlächtereier** von **Oswald Mensch** in **Potschappel.**

Darlehns-, Spar- und landwirthschaftlicher Consumverein zu Sachsdorf b. Wilsdruff

e. G. mit unbeschränkter Haftpflicht.

Die Mitglieder des Vereins werden hiermit zu einer **Hauptversammlung** für **Dienstag, den 10. Dezember, Nachm. 1/2 4 Uhr im Gasthof zu Sachsdorf** eingeladen.

Tagesordnung:

- 1., Wahl von 2 Vorstandsmitgliedern an Stelle der ausscheidenden Herren Risse in Klipphausen und Piezsch in Hühndorf.
- 2., Wahl eines Aufsichtsratsmitgliedes an Stelle des ausscheidenden Herrn Beger in Sachsdorf.
- 3., Verschiedene Vereinsangelegenheiten.

Sachsdorf, am 23. November 1895.

O. Gerlach.

J. Risse.

Darlehns-, Spar- und landw. Consumverein zu Limbach b. Wilsdruff,

eing. Gen. mit unb. Haftpflicht.

Die Mitglieder werden hierdurch zu einer **Mittwoch, den 4. Dezember 1895, abends 7 Uhr im Gasthofe zu Limbach** stattfindenden

Generalversammlung

mit dem Bemerkten ergebenst eingeladen, daß das Erscheinen aller Mitglieder wegen wichtiger Beschlussfassung **dringend notwendig** ist.

Limbach, den 25. November 1895.

Der Vorstand.

Otto Dachsels.

Clemens Stein.

Die Büchsenmacherei

Otto Rost, Wilsdruff

empfiehlt

ihr großes Lager guter Teschings zu noch nie dagewesenen Preisen, alle mit Sicherheitsverschluss u. Beschussstempel. 6 u. 9 mm.

Passend als Weihnachtsgeschenke:

Familien-Singer-Nähmaschinen

von 45 Mark an.

3jährige Garantie und sämmtlichem Zubehör.

Bei Bedarf bittet um gütige Berücksichtigung

Hochachtungsvoll

D. O.

Filzschuhe aller Art,

Filzpantoffel, gewalzt und fein,
Cortpantoffel, größte Auswahl
Sohlenfilz, **Futterfilz**
Einziehschuhe, **Einlegesohlen**
 empfiehlt in bester Qualität billigst
Carl Heine.

Christbaumkonfekt,

hochfein, inkl. Kiste, ca. 240 große oder 440 kleine Stück enthaltend, für Mk. 2,50 p. Nachn.

M. Mietzsch, Dresden A. 4.

Ratten und Mäuse

sind in einer Nacht weg! durch

v. Kobbe's Heleolin,

für Menschen nicht giftig.

Beachten Sie nachstehendes Avertissement:
 Mehrfache Versuche, die wir mit dem von Ihnen bezogenen Heleolin machten, lieferten uns den Beweis, daß dasselbe ein wirksames und in Anwendung äußerst bequemes Mittel zur Vertilgung von Ratten und Mäusen ist. Wir vermengten dasselbe mit gemahlenem, rohem Pferdefleisch setzten gebranntes Wehl hinzu und strichen diese Masse auf kleine Holzsteller, die wir Abends neben mit Wasser gefüllte Trinkgefäße stellten. Am anderen Morgen waren jene vollständig leer gefressen und die Ratten- und Mäuseplage war beseitigt.
 Hochachtungsvoll

Der zoologische Garten in Köln am Rh.
 aez. Direktor Dr. L. Wunderlich.
 In Dosen à 35 Pfg., 60 Pfg. u. 1 Mark käuflich bei **Paul Klebsch.**

Waltsgott's verbesserter Rufertal, die besterhaltende

Haarfarbe

in schwarz, braun und blond, frei von jeder schädlichen Substanz und echt nur mit Schutzmarke Taube in Flaschen à 2,50 und 1,50 Mk. und

Nussöl

ein feines haarstärkendes u. dunkelndes Haaröl in Flaschen à 60 Pfg. in der **Apotheke.**

Bullenkälber

bester Oldenburger Rasse von jetzt importierten Kühen giebt ab **Rittergut Limbach.**

Universal-Fleckenreiniger

beste Fleckseife der Welt!

Um alle Aufträge für dieses Wunder der Neuzeit erfüllen zu können, habe folgende Verkaufsstellen errichtet. Ein Versuch mit dieser **Seife** wird Sie von der wunderbaren Wirkung derselben überzeugen.

Haupt-Depot en gros:

Oskar Siegert, Grumbach.

Detaill-Verkauf in **Wilsdruff:**

Hugo Hbrig, Freiburgerstraße, Hugo Plattner, Schulgasse.
Weistroy: F. A. Siegert.
Grumbach: Wilhelm Raubisch, Moritz-Röhne.
Braunsdorf: Fel. Schumann.
Charandt: G. Mühlmeier, Droguenhandlung.

„Fechtschule“ Wilsdruff.

Dienstag, den 26. d. M., Abends 9 Uhr im Restaurant **Reichspost**
Monatsversammlung.
 Alle Mitglieder werden gebeten, zahlreich zu erscheinen. Noch nicht verkaufte Fechtarten sind abzugeben.
D. V.

Geflügelzüchter-Verein.

Zu meinem morgen **Mittwoch, den 27. d. M.** stattfindenden **Bierabend** ladet alle Mitglieder ganz ergebenst ein **Eduard Rost.**

Morgen **Mittwoch**

Schlachtfest.

Um 9 Uhr **Wellfleisch.**

Dazu ladet freundlichst ein **Moritz Schulze.**

Achtung Schützen!

Heute **Dienstag Bierabend** im **Rathskeller**, wozu alle Kameraden freundlichst einladet **O. Spring.**

Casino Grumbach

Sonntag, den 1. Dezember.

D. V.

Herzlichen Dank.

Zurückgekehrt vom Grabe unseres einzigen, innigstgeliebten Sohnes und Bruders **Hugo** drängt es uns, allen lieben Verwandten und Bekannten, namentlich auch der lieben Jugend von Grumbach für freiwilliges Tragen und Geleit zu seiner letzten Ruhestätte, sowie für den überaus reichen Blumenschmuck unsern herzlichsten Dank auszusprechen. Herzlichen Dank auch seinem Lehrprinzipal nebst Gattin für die vielen Krankenbesuche und Begleitung zur letzten Ruhestätte. Herzlichen Dank dem Herrn Pastor Dr. Wahl für seine Krankenbesuche und die trostreichen Worte beim Begräbnisse des Entschlafenen; Dank auch dem Herrn Kantor Kranz und der lieben Schuljugend für die erhabenen Gesänge am Hause und in der Kirche. Das Alles hat unseren wunden Herzen wohlgethan. Ihnen Allen aber möge Gott ein reicher Vergelter sein. Dir aber, lieber Hugo, rufen wir ein „Ruhe sanft!“ in Deine stille Brust nach.
 Grumbach, 23. November 1895.
 Die trauernde Familie **Kuppe.**